

Salzergeld

**MONATS SCHRIFT
FÜR PROLETARISCHE WANDERER**

Sau Brandenburg Touristenverein „die Naturfreunde“

Nr. 1-2

Februar 1925

6. Jahr

TROTZ-BEKENNTNIS

Brüder!
Zusammengeschweißt in mutiger Güte
Erfüllen mit unfrem Sein wir des Lebens
Neues Geleß.
Sind die Sehnen im furchibaren Riß.
Bauendes Plasma.
Und stark -
Wie das Unabänderliche.
Verfolgung? . . . Kerker? . . . Tod?!
Ausbrechen wir:
Verschwenderisch, allgegenwärtig,
Aus Erde und Blut!
In Kohle und Salz.
Zwischen den Schollen im wuchernden Gras.
In jedem Hauch.
In jeder Gebärde.
Wieder! Immer wieder!
Trotz alledem!

An die Mitglieder des Touristenvereins „Die Naturfreunde“

Genossen und Genossinnen!

Durch Beschluß des Zentral-Ausschusses in Wien und im Einverständnis mit den deutschen Mitgliedern des Vollzugsausschusses sind der Gau Brandenburg und die Ortsgruppe Berlin des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ aufgelöst worden. Dieses Vorgehen ist nicht nur eine Gewaltmaßnahme gegen die elementarsten Rechte der Mitglieder, sondern es kommt ihm in viel größerem Maße politische Bedeutung zu.

Eine leidenschaftslose, objektive Schilderung, die mit möglichster Anschaulichkeit die Ereignisse wiedergibt“ die sich innerhalb des Gaues Brandenburg abgespielt haben, zeigt mit Deutlichkeit, welche Absichten der „Auflösung“ zu Grunde liegen.

Die formale Begründung für diese „Auflösung“ lieferten die Beschlüsse der Gauleiterkonferenz im Oktober 1924 in Frankfurt a. M. Diese Konferenz sollte sich in der Hauptsache mit der Fraktionstätigkeit innerhalb des Vereins beschäftigen, die als hemmend und störend für die ruhige Entwicklung des Vereins bezeichnet wurde, und die sich in vielen Gauen, besonders aber, nach Ansicht der Reichsleitung in Brandenburg bemerkbar gemacht habe. Wenn dies auch im Verlauf der Tagung zu einem nebensächlichen Tagesordnungspunkt zusammenschrumpfte, so ergab sich doch, das ein wesentlicher Teil der Anklagen sich als belanglos, als übermäßig aufgebauscht oder auch entstellt und unrichtig erwies. Festgestellt wurde die politische Wirksamkeit der KPD. und SPD.-Fraktionen und in einer Resolution deren weitere Arbeit als organisationschädigend untersagt. Jede Art von Sonderbündelei ist durch den I.A. durch Ausschluß der Schädlinge, wenn eine Verwarnung ohne Erfolg geblieben ist, zu ahnden. Alle Organe des Vereins haben ihre Arbeit auf die satzungsgemäßen Aufgaben und Ziele einzustellen.

Die Gauleitung Brandenburg erkannte in ihrer ersten Sitzung nach der Konferenz in Frankfurt, die Pflicht zur Durchführung der Beschlüsse, trotz teilweiser vorhandener anders gelegener Einstellung, an. Sie fühlte sich der Organisation gegenüber für die Durchführung verantwortlich und betonte zunächst ihre Wirksamkeit in der Vorbereitung einer tatsächlich notwendigen Ausbildung der jetzt als die hauptsächlichsten Träger der Bildungsarbeit zu funktionierenden Führer der Wandergruppen.

Die Berliner Mitgliedschaft stellte sich nach Anhörung des Berichtes von Frankfurt hinter die Beschlüsse der Organisation.

Die Fraktionstätigkeit der KPD.-Genossen wurde, nach eingeholter Dispens von deren Partei, innerhalb des Gaues eingestellt. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte die überaus rührige Tätigkeit der SPD.-Fraktionsgenossen (es ist gleich, ob dieser Sonderbund, Fraktion oder Abwehrfraktion etc. genannt wird) bestimmt geeignetes Material der Gauleitung vorlegen können. Die Tätigkeit der politisch nach der SPD.-Seite neigenden Mitglieder wurde nach Frankfurt intensiver als vordem aufgezogen. Gen. Adolf Lau, der ehemals der Begründer der ersten KPD.-Fraktionen in der proletarischen Wanderbewegung war, verstand es mit seltenem organisatorischem Geschick die Absichten der verantwortlichen Instanzen des Gaues zur Durchführung der Frankfurter Beschlüsse zu durchkreuzen. Die Herausgabe von Flugblättern, die dem Gaublatt des „Fahrtgenos“ unter Mitwirkung der weiter politisch wirksam gebliebenen Mitglieder der Gauleitung, eingelegt wurden, sollte weite Mitgliederkreise für ihre Absichten gewinnen.



**Das Gestrüß gibt das Morgen nicht frei. Und die ins Heute
hineingeboren wurden, müssen im Wirbel des gewaltigen
Zusammenpralls tanzen, ob sie nun wollen, oder nicht**

Schon vor der Konferenz in Frankfurt a. M. war die Ortsgruppe Berlin energisch bemüht, den schädigenden Auswirkungen solcher Fraktionstätigkeit, wie sie die Herausgabe der Flugblätter darstellte, entgegenzuwirken. Auf der Funktionärsitzung der Ortsgruppe Berlin im Oktober 1924 gelangte folgende Resolution zur Annahme:

Die Funktionärsitzung der Ortsgruppe Berlin des D.D. mißbilligt die Herausgabe des Flugblattes „Auf zur Abwehr“ durch den Gen. Lau. Sie erblickt in dieser unsolidarischen Handlungsweise eines mit hervorragender Funktion betrauten Genossen eine unabsehbare Gefahr für die bisher betonte Einheitlichkeit unserer Organisation. Wenn jeder Gen. oder jede Gruppe von Genossen deren Meinungsäußerung nicht von der Allgemeinheit auf den Wegen der Organisation zum Ausdruck gegeben wird, dem Beispiel des Gen. Lau folgt, würden erschreckende Zustände eintreten. Es ist durch die bisherigen Aussprachen einwandfrei festgestellt worden, daß Lau sowohl, als auch seine Auftraggeber keine Gelegenheit zur freien Äußerung im Fahrtgenos, in Sitzungen und Versammlungen verwehrt wurden. Die Funktionärsitzung bedauert, daß parteipolitische Gereiztheit in dieser Art die Arbeitskraft des Gen. Lau auf dem ihm zugewiesenen Arbeitsgebiet (Bildungsobmann) lahmgelegt. Sie erblickt in der Vernachlässigung seiner Funktion eine Schädigung der Organisation. (Der durch A. Lau bewirkte Aufbau gegen — kommunistische Gemeinschaften kann als Bildungsarbeit im Sinne unseres Statuts nur untergeordnete Anerkennung erfahren.) Die Funktionäre empfinden, daß die Betätigungsfähigkeit ihres Bildungsobmannes sich auf falschen Wegen auswirkt und wünschen, daß energisch und zielbewußt, die seit Monaten brachliegende Bildungsarbeit wieder aufgenommen wird, ohne jedoch zu verkennen, daß die Persönlichkeit des jetzigen Obmanns als zu einseitig politisch belastet und daher als ungeeignet zur Inangriffnahme erscheint.

Adolf Lau als Bildungsobmann der Ortsgruppe Berlin hat im Laufe seiner einjährigen Tätigkeit, nicht ein einziges Mal den Versuch einer Umstellung und Anlehnung der bisher (seit Jahren) üblichen Bildungsarbeit, im Sinne der Frankfurter Beschlüsse, gemacht. Es hat seine schätzenswerten literarischen Fähigkeiten, ebenso wie seine Gesinnungsfreunde (von denen nur sehr wenige einmal statt einer Kritik Arbeiten lieferten) zur Verbeizung der Mitgliedschaft und Aufpeitschung der politischen Gegensätze mißbraucht. Er brachte entgegen seiner eigenen besseren Überzeugung, gelegentliche politische Äußerungen einzelner Persönlichkeiten oder Gruppen als „Fraktionsarbeit des Gauvorstandes“, der hiermit nie die leiseste Verbindung haben konnte, in Zusammenhang.

Seine schädigende Wirksamkeit wurde wesentlich unterstützt durch die Obstruktion eines Teiles der Gauleitungsmitglieder, die sich praktisch gegen die Ausführung der Organisationsbeschlüsse richteten. Sie begann mit dem verzögerten Vorlegen eingegangener Briefe, die zunächst in der „Abwehrfraktion“ durchgesprochen wurden, und, so müssen wir heute annehmen, möglicherweise

auch die Gauleitung garnicht erreichten. Sie setzte sich fort in der Anteilnahme-lofigkeit an den Gesamtarbeiten, trotzdem doch gerade in erhöhter Wirksamkeit der angeblich von ihnen ehrlich gewünschte „geistige Aufstieg“ möglich gewesen wäre.

In einem Schreiben vom 9. Dez. 24. daß nur durch einen Zufall rechtzeitig in die Hände des Gauobmanns geriet, da nämlich eine Kopie desselben an den Gen. Lau adressiert, irrtümlich von ihm gelesen war, verlangte der Z.N. eine Äußerung der Gauleitung über die Durchführung durch Frankfurter Beschlüsse inne halt des Gaues Gen. Lau war, wie sich herausgestellt hatte, mit allen Ortsgruppen des Gaues Brandenburg in ständiger Verbindung und galt schon in Frankfurt als unpolitischer Vertrauensmann der Zentralinstanzen. Auf diesen Brief wurde eine ausführlich gehaltene Antwort im Entwurf der Gauleitungssitzung von 17. 12. 24 vorgelegt. Auf den **Wunsch der S.P.D.** Genossen wurde die Antwort nicht abgesandt, die noch einmal den Willen der Gauleitung zur Durchführung der Beschlüsse kundtat, die weiterhin Mitteilung über die vorgenommenen Arbeiten zur Anstellung der Tätigkeits-tätigkeit, sodann notwendig gewordenen Zwangsmaßnahmen gegen Sünder, die in grober Weise gegen die Beschlüsse verstoßen hatten, vor allem aber eine Darlegung enthielt, nach welcher wir glauben die Kraft zu haben, durch zweckvolle Heranziehung zur Tätigkeit, alle Mitglieder zur Organisationsdisziplin zu erziehen, und so von weiteren Verwarnungen, Ausschlüssen zc. Abstand nehmen zu können. Die S.P.D. Genossen verlangen, daß zunächst der Erfolg einer Konferenz, zu der der Obmann der Ortsgruppe Berlin die hervorragsten Vertreter beider Gruppen einladen wollte und die den Weg zur gemeinsamen Fortführung der Arbeit festlegen sollte, abgewartet werden. Zudem stand auch die Gaukonferenz in naher Aussicht, deren Arbeiten grundlegend eingestellt sein sollten auf eine gedeihliche Zusammenarbeit.

Der Zweck dieser Aktion wurde erst klar, als man erlebte, daß nach Neujahr ein Zusammenziehen des Materials der Ortsgruppe Berlin in kommunistischere Hände stattfand, die Herausgabe der fertiggestellten Fahrtgenoss verhindert wurde, die „Einigungskonferenz“ von den S.P.D.-Fraktionsleuten nur mit 2 Teilnehmern versehen war und dann plötzlich die Auflösungsverfügung des Z.N. den Gau Brandenburg und die Ortsgruppe Berlin auflösten. Die Angabe von Gründen erspart man sich. Der Gen. Lau wurde als Bevollmächtigter mit dem Neuaufbau der Organisation betraut. Obwohl ein solches Vorgehen in proletarischen Kreisen zwar nicht selten, trotzdem aber anstands- und organisationswidrig ist, erklärte sich ein Teil der Gauleitung, sofort mit dieser „Regelung“ einverstanden und verschwand ohne den Versuch einer Rechenschaftsablegung, und ohne an eine ordentliche Abwicklung der Geschäfte zu denken, von der Bildfläche. Jedoch nur um, jetzt legal, die seit langem illegal betriebene Tätigkeit, als von Lau eingesetzte Gauleitung, die bisher überhaupt keine Anteilnahme an den Geschäften der Organisation gezeigt hatten, (oder nicht in der ihnen möglichen Weise) entfalteten eine hervorragende organisatorische Tätigkeit. Die Ortsgruppenleitung Berlin, als E.W. nach dem bürgerlichen Vereinsgesetz und dem Statut der Ortsgruppen nur durch Beschluß einer Generalversammlung oder der Hauptversammlung des Vereins auflösbar, verschwand ebenfalls und überläßt scheinbar den „Neuaufbau“ dem Gen. Lau.

Möglicherweise hat der Z.N. den Wunsch, daß alle Mitglieder, die nicht S.P.D. Anhänger sind aus der Organisation gedrängt werden. Die Tätigkeit des „Beauftragten“ scheint hierauf angelegt zu sein. In Berlin werden von den Mitgliedern „Neuaufnahmen“ verlangt. Den Aufnahmeforderungen, die vom Gauvorstand (Lau) geprüft werden, muß die Mitgliedskarte beigelegt werden. Der Aneingeweihte wird erstaunt sein. Die Vermutung, daß hier der Versuch gemacht wird, die Mitgliedskarten einzuziehen damit den Mitgliedern auf die einfachste Art eine Mitgliedschaft und die Ausübung ihrer Rechte verwehrt werden kann, ist nicht von der Hand zu weisen.

Mit zynischer Offenheit haben der Beauftragte des Z.N. Adolf Lau und seine Mitarbeiter eingestanden, daß nicht nur alle als Kommunisten bekannten Mitglieder aus dem Verein ausgeschlossen werden sollen, sondern auch parteipolitisch nicht organisierte Mitglieder, gegen die kein anderer Vorwurf erhoben werden kann, als der, daß sie nicht zur sozialdemokratischen Partei stehen.

Gegen dieses Vorgehen, Mitglieder einer bestimmten proletarischen Partei aus dem Verein ausschließen zu wollen und damit bewußt die Spaltung der Organisation herbeizuführen, wenden wir uns mit aller Entschiedenheit. Ganz besonders aber protestieren wir gegen die Methode, auf Grund der Frankfurter Beschlüsse einseitig parteipolitische (sozialdemokratische) Geschäfte besorgen zu wollen.

Auch bei der Würdigung der Tatsache, daß möglicher Weise der Z.N. durch Adolf Lau und die sozialdemokratische Fraktion irreführt wurde, können wir nicht umhin schärfste Kritik an der leichtfertigen Art und Weise zu üben, mit der der Z.N. die Interessen des Vereins wahrnimmt. Adolf Lau war dem Z.N. als Leiter der sozialdemokratischen Fraktion bekannt, umso schärfer muß dagegen Protest erhoben werden, ihn als „Bevollmächtigten“ einzusetzen und die Organisation in Berlin-Brandenburg den Wünschen der sozialdemokratischen Fraktion auszuliefern, — und dies, wohlgemerkt, auf Grund von Beschlüssen, die jede Fraktionsarbeit innerhalb des Vereins unterbinden sollen.

Aber damit nicht genug! Der „Auflösungsbeschuß“ des Z.N. verstößt in grober Weise gegen die Satzungen des Vereins. Die Auflösung der Ortsgruppe Berlin, die ein gerichtlich eingetragener Verein ist, kann auf Grund der beim Gericht eingetragenen Statuten durch eine dazu einberufene Generalversammlung oder durch die Hauptversammlung erfolgen. Die Auflösung des Gaues Brandenburg aber ist nur möglich, wenn triftige Gründe dafür vorliegen. Durch die hier gegebene eingehende Darstellung, ist zu ersehen, daß diese Gründe nicht vorhanden waren, und die Tatsache, daß die angeblichen „Auflösungsgründe“ bis heute nicht mitgeteilt wurden, bestätigt das uns.

Wir wenden uns daher an die Hauptversammlung mit der dringenden Aufforderung die Zurückziehung dieser Auflösungsbeschlüsse zu beschließen. Wir fordern von der Hauptversammlung weiter, sich mit aller Kraft für die Erhaltung der Einheit des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, der Arbeiterwanderbewegung einzusetzen. Nur dann können die Aufgaben gelöst werden, die wir als internationale Wanderorganisation des arbeitenden Volkes zu erfüllen haben.

Berg frei!

**Touristen-Verein „Die Naturfreunde“
Gau Brandenburg
Die Gauleitung**



Wandern, wandern

„Wandern, wandern, weiter nichts als wandern . . Die Augen sehend, geöffnet halten, allen Erdenwundern ein gläubiger Einlaß; Glieder schwingen, atmen: das ist das Glück . . . Auf dem Rücken auf einer Wiese liegen, unbewegt; ruckweis sich senkend, zeutnerschwer, wie ein Klotz; schon wird das Grün zu Wellen . . . Wiege mich, du mystische Schaukel . . . Sinab, hinab ins Unverschüttbare, ins zweifellose . . . Bis der gläserne Raum rings um dich allen alten Atem aus dir gesogen hat und Gottes unhörbar geblasener Sturm dich mit einem neuen Alleebendigen durchfüllt . . Im Gleichakt schlagen lassen das Herz mit dem Weltherz! O Weltherz, du grundloser Grund . . Nichts mehr denken müssen, vergessen können . . Sein, nur Sein . . Das ist das Glück . . .“

Vier Wochen schon war der Wanderer unterwegs.

Aber immer wieder, ein feuriger Schein, geisterte sie heran aus der Ferne. Fünzigstöckige Turmkasernen schossen hoch, Lastautozüge knarrten; labyrinthische Keller mit verwesten und dennoch lebendigen Menschentadavern gefüllt. Karawanen von Bettlern, einbeinig schon frühmorgens zur Arbeit im Stadtzentrum auf die Schnellbahnen hopfend. Mörder mit bleiern Gesichtern, in Vorortsgastwirtschaften, statsrieland. Bezpinderte Glagenschweine, Arm in Arm, spät nachts nach Hause johlend. Beinlose Rumpfe auf niederen Fahrgestellen zu den letzten Nachtzügen, flach mit den Händen sich vom Boden abstoßend, um die Wette rudernd. Grauenhafte Flüche, aus vereiterten Tuberkelhälsen wie aus brüchigen unterirdischen Röhren gepfiffen. .

*

„Arme Menschentiere ihr, eingefangen in gespenstischen Käfigen! Auf und ab, auf und ab. Rauernd, flach auf den Boden gedrückt; wie lebendige Knöcherne, in sich verglimmende Brandfackeln an allen Ecken stehend . . . In einer Menschengemeinschaft leben können, für die anderen mit den anderen! O heraus aus all dieser Bedrückung, diesem unseligen, diesem mordenden Gewirr, diesen stündlich uns aufgezwungenen Gemeinheiten, dieser schon beinahe viehischen Ohnmacht. O peinigend! sie aller Höllenqualen du, in solch einer Zeit verurteilt zu sein zur Machtlosigkeit! . . Herauszutreten, sich herausreißen aus all diesem Schein und diesen Strubeln von Nicht-Sein! . . Die neue Menschengemeinschaft aus der Menschenwiedergeburt! Frei sein können, unbedingt, gewaltlos . . Das, das ist es . . .“

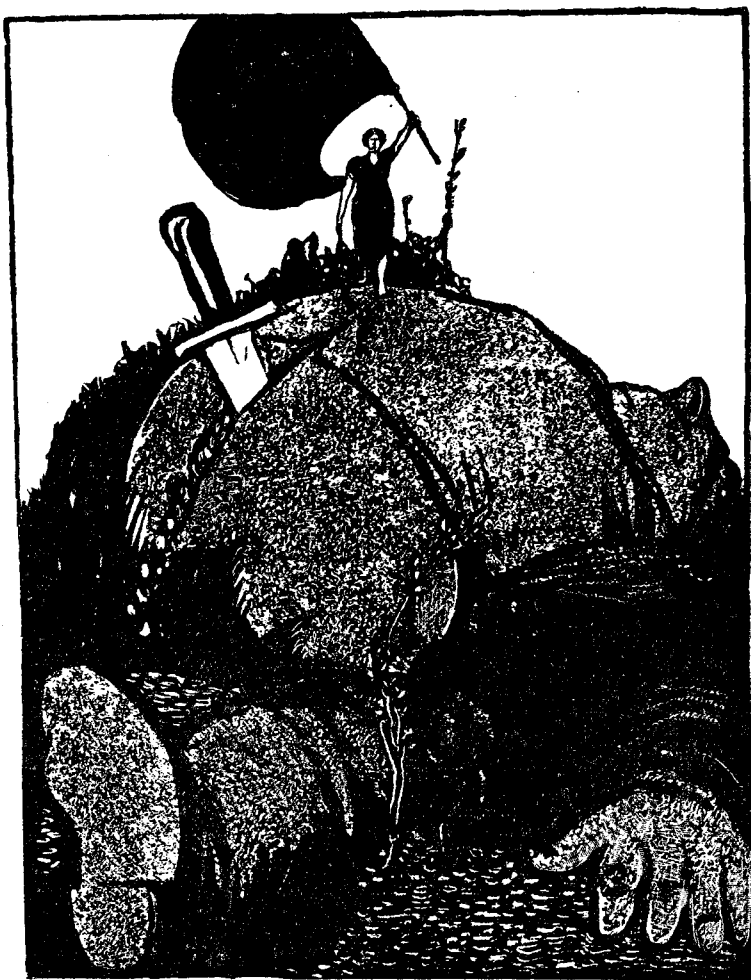
Der Wanderer schritt wieder aus.

„Entscheiden wir uns endlich! Beginnen wir! Versuchen wir es, euch Unterdrückten, Unglücklichen und Schwachen leuchtend eine paradiesische Zukunft vorzuleben, so zwingend und lauter sie gestaltend, daß auch ihr, ihr Zweifler und Angläubigen, über kurz oder lang zu uns kommen werdet, und gewiß ist, auch die Verstocktesten unter Euch, sie werden dereinst kommen und sprechen: „Nein, nein, wir können nicht mehr, wir wollen nicht mehr, wir ertragen uns so nicht länger mehr; wir kommen zu euch, nehmt uns auf; unser Heil ist nurmehr: mit euch sein, so wie ihr sein . . Ihr seid nicht die Sehnsucht nach Erlösung, ihr seid nicht der Schrei nach Erlösung: ihr seid die Erlöstheit selbst! In euch ist das Reich gekommen, innerlich und äußerlich, sichtbar und unsichtbar, zeitlich und für die Ewigkeit. Wir glauben an euch, ihr seid die Retter. Die gemartete Kreatur sie verlangt nach euch. Selbst uns! . . .“

Mit solchen oder ähnlichen lyrischen Gefühlsausbrüchen mag man wohl, wie unser Schwärmer, die letzte Stunde eines achtstündigen Marsches sich ein wenig verkürzen. Das ist weiter nicht schlimm. Ekeleregend aber ist es in dieser Zeit, wie sich gewisse Kreise, leider die auch teils völlig illusionistisch verfeuchte Jugend nicht ausgenommen, immer mehr mit einem sentimentalischen, gänzlich mißverstandenen, poetischen Geplärre in einen ekstatischen Daseinsrausch und in eine oberflächlichste Lebensbejahungsmanie hineinflüßt.

*

Der Mensch, unfähig, mit sich selbst und seinen Geschaffenheiten handfest fertig zu werden, empfindet sich selbst längst nicht mehr als geschlossene Wirklichkeit: er flüchtet, rennt mit zugekleisterten Augen, zappelt... und während um ihn der Boden schwankt, die Trümmer wirbeln, schwelgt er halleluja—dudelnd in einem künstlichen Glanzhimmel.



Es ist zum davonlaufen.

Um jede klare Entscheidung drückt sich solch eine Type herum. Sie kneift vor jedem exakt herausgearbeiteten Gegenüber. Natürlich: nur keine Auseinandersetzungen! Nur keine Konsequenzen ziehen müssen!... Möglichst unverpflichtet leben! Einmal so hin, einmal anders hin. Die Welthöhle womöglich auf allen vieren durchkriechen im Zickzack...

Und dennoch ist es so, daß der Mensch, wenn er nicht jeden Anspruch auf sein Menschentum verlieren will, sich von der gegenwärtigen Gesellschaft, die sich uns als Feindin jeder wahren, allein des Menschen würdigen Men-

schengemeinschaft darstellt, daß der Mensch sich von der gegenwärtigen Gesellschaft ablösen muß; einsam wird: bis er eines Tages über die Einsamkeit, über sich selbst hinaus wieder die Gemeinschaft findet, die notgezwungenermaßen eine Kampfgemeinschaft ist. Dieser allen uns heute lebendigen Menschen aufgedrungene Entwicklungsweg gleicht einer Passion, mit mehr als nur zwölf Stationen; die Einsamkeit ist die Kreuzigung, die Wiedererweckung des vereinsamten Ichs zur Gemeinschaft: die Auferstehung . . . Wir wollen nicht einen Stein werfen auf die, die auf ihrem Leidensgange unter der Wucht des ihnen aufgeschulterten Riesenturmes zusammenbrechen. Je mehr der Auferstandenen, je inniger und gläubiger die Gemeinschaft der Auferstandenen: desto leichter auch für die Schwachen die Nachfolge . . . Wenn man aber dieses heillos in sich zerrüttete Volk sieht, das, wie kein anderes, dazu verdammt scheint, durch den Glanz seiner Vergangenheit maßlos geblendet, wiederstandslos in sich zusammenzusinken: wenn man noch ein lebendig Teil hat daran, jede Zuckung seiner Leidenskurve als Leidensträger mitschwinkt: dann, dann beschleunigt sich in uns wie von selbst der Schritt zu jener namenlosen, in uns sich errichtenden Höhe, von deren Gesichtskreis aus jener einzelne eingereiht und unauflösbar mit dem Schicksal aller verknüpft ist.“ Der Mensch ist das Organ, das die Natur sich geschaffen hat, durch ihn sich selbst zu erkennen.“

... Nun erst wird die Welt weit . . .
 Auf denn! Es ist wieder Zeit, Heldenlieder zu singen! . . . O, an den Menschen wieder glauben, das heißt: ich bin geborgen in der Menschenwesenheit selbst, und: mir kann nichts mehr geschehen. Diesem Menschheitsglauben folgen die Menschheitsstaten von selbst nach . . . Die sozialen Probleme zu lösen: das ist die Aufgabe dieser Zeit! . . . Eine gewaltige Aufgabe! . . . Mögen die Ungläubigen unserer darum spotten, wie sie wollen, diese verweichlichten Gehirne, diese mustelschwundigen kleinbürgerlichen Salon-Narren: das eine Auge zugekniffen, das andere zielt: wir schießen uns selbst ab als Geschoß nach dem Ziel . . . Wir wollen die ganze Welt der Menschheit erobern . . . Das, das ist es . . . Nun: hier wird gekämpft. Einer ist für den andern da . . . Proletariat: eine glühende Woge bist du, hebe dich auf: und aller tyrannischen Mächte gespenstische Bollwerke läßt spielend du an dir zerschellen . . . Es lebe die soziale Revolution! Es lebe die freie Menschheitszukunft! . . . Halte dich wacker. Hier wird es entschieden! . . . Vorwärts!!!“ Joh. R. Becker

Der Walzer

Hier ist nicht die Rede vom „Walzer“, der im Dreivierteltakt auf den Böden des Tanzsaals getanzt wird, sondern von dem „Walzer“, der barfuß oder auf Trittschuh das Land durchwalzt:

hei, da läßt sich lustig fechten . . .

Mit dem Stenz' wohl in der Rechten,

Mit oder ohne Fiebben, mit oder ohne Ries zieht der Walzer gleichmütig von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, frist sich durch bei Bauern und Bürgern, pennt in Ställen und Wäldern, sehtet in Hütten und . . . halt! — beinahe hätte ich Paläste geschrieben! Hier ist aber der Unterschied zwischen dem proletarischen Walzer und dem bürgerlichen Wandervogel greifbar: In Palästen zu fechten ist dem „Wandervogel“ gestattet! Er ist gebildet und mamiertlich, d. h. zahm, ihn mag man leiden. Er musiziert, und philosophiert. Er bewahrt — auch in Lumpen — Haltung. Seine Ziele sind nicht fordernd und radikal, und sein Auftreten wirkt nicht herausfordernd. Er kennt die üblichen Formen der guten Gesellschaft und erkennt sie größtenteils an. Er ist mamiertlich und wohlgefinnt, darum verzeiht man ihm schon ein gut Teil seiner Wandervogelschrecken.

Anders liegen die Paläste vor den Walzern und die Walzer vor den Palästen. Der Walzer denkt: Hier wohnt auch einer von den Räubern und Diebäuchen, die vom Mark des fleißigen Volkes zehren, von jenen Schmarozern,

die eher uns alle v. rhungern lassen, ehe sie sich etwas von ihrem Überfluß abzwacken. Vergiften könnte ich diese dicke, fettglänzende Bande! — Zornerfüllt und manchen scheelen Blick nach den hohen feudalen Fenstern werfend, schleicht er sich an dem Steinkoloß vorbei, unter dessen Dach Brutalität, Mammonsgier und Familienpietät in seltsamer Eintracht beieinander wohnen. — Du, was das nur für schreckliche Menschen sind, diese Landstreicher! flötet wohl eine zuckersüße Damenstimme hinter den feueren Vorhängen, — denen möchte ich nicht draußen auf der Straße begegnen! Wie gut, daß unsere großen Hunde unten im Hofe sind! Man müßte sich immer noch mehr Polizei anschaffen! —

Der Walzer küm-mert sich wirklich wenig um die Allüren der sogenannten „besseren“ Welt. Nach seiner Ansicht gibt es keine bessere, sondern nur eine schlechte Welt, in der die Rücksichtslosen und Gemeinen herrschen, und die Guten und Fleißigen unterdrückt und gewaltsam bis aufs Blut ausgebeutet werden. Seine „bessere“ Welt liegt in der Zukunft. Sie ist seine Hoffnung und seine Sehnsucht. In ihr soll vor allen Dingen Gerechtigkeit herrschen: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!

Der Walzer hat offene Augen für alles, was ihm auf der Walze entgegentritt, besonders für alles Technische. Denn er ist ja der Jünger der Technik, und der Sinn für die Praxis liegt ihm im Blut. Den walzenden Jungarbeiter interessiert in erster Linie die Mannigfaltigkeit der Arbeitsarten, die ihm in den verschiedenen Orten entgegentritt, und erst in zweiter Linie kommen Volksitten und -Gebräuche. Daneben trägt mancher den stillen Wunsch mit sich herum, irgendwo in der Welt ein gutes Plätzchen mit sicherer Arbeitsgelegenheit zu finden, das ihm zu einer fogen. Heimat werden könnte. Denn eine bleibende Stätte im Sinne der bürgerlichen und bäuerlichen Welt kennt ja der Prolet nicht. Inmerdar geht von den Organen der Privatwirtschaft und des Staates, ist er ein ewig Suchender, ein ewiger Kämpfer um sein Menschenrecht. Ringend um seine bloße Existenz, sieht er sich bald brotlos auf die Straße geworfen, bald verfolgt von den Häschern seines „Heimat“staates. Pajlos jagt er durch die Welt, von einem Land zum andern, von einem Ausweisungssatz, von einem Gefängnis zum andern, bis er wieder mit gestutzten Flügeln an den Grenzen seines „Vaterlandes“ landet, wo der ewige Kampf um seine Geltung von neuem beginnt.

So tritt uns der Walzer von heute als der typische Wanderer des Proletariats entgegen: Mittellos, ziellos, die Adern voll Vagabundenblut, und vor allem international. Der proletarische Befreiungskampf verlangt internationale Menschen. Mit Spießern und Ofenhockern läßt sich keine menscheitsbefreiende Revolution durchführen. Darum stellt der Walzer ein wichtiges Glied in den proletarischen Kämpferscharen aller Gegenden dar.

Der richtige Walzer ist jeder Zimperlichkeit so fern wie jeder Sentimentalität. Er packt seine Sache wassiv und gründlid an. Er weiß, daß er von der Welt derer, welche die Reichtümer in den Händen haben, nichts zu erwarten hat, als Erbarmungslosigkeit und Härte. Er ist auf seine eigene Findigkeit, Skrupellosigkeit und Schlaueit angewiesen. Hart und zäh wie seine manchesterne Hose ist sein Wille, sich in dieser Welt aalglattn Betrugs mit harten Fäusten zu behaupten. Einem zarten, gebildeten Bürgerohr mögen seine Sprechweise ungehobelt und seine Sitten rauh erscheinen, wer proletarisch fühlt, der sieht in seinen Augen das Feuer der Solidarität und die Blitze einer kämpferischen Ethik aufleuchten.

Walzer, dufter Kunde, Sonnenbruder, der du m't Inbrunst auf der Strele schwättest, sei begrüßt beim Penneboß, in der Jugendherberge und im Naturfreundenheim! du bringst die Frische des weltweiten Lebens mit dir, und der Sonnenschein der Freiheit umleuchtet dich!

Denn ich habe erhört, warum der Proletarier wandert und walzt: **Der Hunger nach Brot treibt ihn und der Durst nach Freiheit!** H. Weber

Nach Voitzenburg



isente in Voitzenburg! Fürwahr eine verlockende Aussicht, einige dieser so selten gewordenen Wildrinder in märtischer Winterlandschaft beobachten zu können. Dies und die Schönheit der Landschaft in dem Dreieck Templin — Voitzenburg — Uchen ließ den Plan für eine Wanderung hierher zur Wirklichkeit werden.

Templin. Wie ausgestorben liegt Sonntags morgens die Stadt, die aber auch sonst nicht viel Geschäftigkeit verrät und deren Grenze sich in neuerer Zeit zum Bahnhof hin etwas verschoben hat, sonst aber wie von einem Ring von der alten Stadtmauer umschlossen wird. Durch eins

der Tore verlassen wir die Stadt und kommen auf hartgefrorenen Wegen durch die Wartheheide und Jungfernhede nach Voitzenburg.

Voitzenburg trägt noch feudalen Charakter: ohne besondere industrielle Merkmale, spielt sich das gesamte Leben im Rahmen der von Arnimschen Interesse ab. Den Hauptbestandteil in und um Voitzenburg bilden nämlich die gräflichen Besitzungen, und so werden sich auch die Einwohner mehr oder weniger in wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Grafen befinden, der zugleich als Amtsvorsteher auf den Verordnungen zeichnet. Ein altes Junkergeschlecht, werden die Arnims schon um 1429 beim Abschluß von Geschäften genannt. 1536 übernahm der Landvogt Hans v. Arnim die Güter des Jungfrauenklosters hier selbst. Das Kloster ist nur noch als Ruine vorhanden, doch die Kirche spielt auch noch fernerhin in V. eine große Rolle. In den Feiertagen wandte sich dann das Interesse nächst der Kirche dem zweiten Brennpunkt von V., der Kneipe, zu. Hier gelangten große Mengen von Branntwein — zuerst an polnische Gutsarbeiter — zum Ausschank. Diese wechselseitige Einwirkung von Kirche und Schnaps dient also auch hier zur Erhaltung der Dummheit und Ausbeutungsfähigkeit der Arbeiter. Nun wird uns klar, auf welcher Grundlage sich die von Arnimschen Reichtümer aufbauen.

Am Ende des Karolinenhains und am Eingang zum Orte erhebt sich ein mächtiger Renaissancebau: das Schloß. Nicht dabei der Marstall und der Zwinger für Jagdhunde. Ferner die Oberförsterei und Verwaltungsgebäude. Auf einem Berge erhebt sich die Kirche. Von hier aus geht die Straße abwärts, zum Orte hinaus. Links und rechts, höher gelegen, liegen die Häuser, in der Mitte geht die Fahrstraße hindurch. — An der Wassermühle vorbei kommen wir zur Kloster ruine und zum Tiergarten . . .



Mächtige Buchen empfangen uns, und über die rotbraune Laubschicht eilen wir dem Wisentgehege zu. Mit tiefem Brummen, große Dampferwolken in die kalte Winterluft ausstoßend, empfinden die Tiere unser Erscheinen wohl als Bedrohung ihres jüngsten Sprößlings. Früher waren die Wisente auch in Deutschland beheimatet, der letzte wurde 1755 in Ostpreußen von einem Wilddieb erlegt. Jetzt finden sich diese Wildrinder nur noch in den Wäldern von Bialowies in Polen und im Kaukasus. Die reichlichen Abholungen der Wälder drängten die Tiere immer weiter zurück. — Beim weiteren Umherstreifen in diesem Tiergarten, der zirka 2 km lang und 1 km breit ist, stoßen wir noch auf Rudel Rehe und Hirsche, die unter mächtigen Baumgruppen

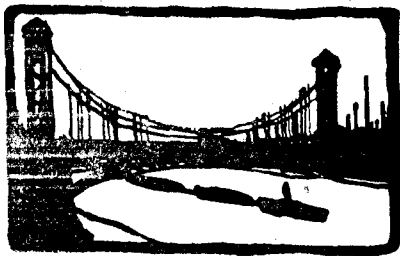
äßen; unter ihnen auch weiße Tiere. Unser Suchen nach den Bibern, die sich ebenfalls befinden sollen, war allerdings vergeblich.

Auch die Gegend zwischen Voigzenburg und Lychen, der Forst Voigzenburg mit seinem Wildreichtum, der Haussee mit riesigen Schwärmen wilder Enten auf dünner Eisdecke, und der Gr. Rüstinssee, will vom Wanderer freudig aufgenommen werden.

Auf der Chaussee kurz vor Lychen finden wir noch einen Rest von der Reichstagswahl: ein grellrotes Flugblatt „Genossen in Stadt und Land!“ In verlogener, den Landarbeiter irretierender Weise wird hier in „genossenschaftlicher“ Sprache dem Landproleten die Seligkeit und sonstwas versprochen, wenn er nie wieder kommunistisch oder sozialdemokratisch wählt! Unwillkürlich denken wir zurück an Voigzenburg, an das prunkvolle Schloß, die Fasanerie, den Marzstall — an all das Wohlleben der Junker und ihren Schrei nach dem Schutzoll! Wir sind empört über die Aufforderung eben dieser Brovertreuer und Schnapsbrenner an den Arbeiter, sie zu wählen. Und wir geloben uns, dafür zu kämpfen, daß nicht nur Naturdenkmäler, sondern vor allem das Land, die Brotversorgung aus den habgierigen Klauen dieser Herren genommen wird! Wir wissen aber auch, daß ein Hauptschlag gegen diese Forderung aller wahren Naturfreunde die preussische Koalitionsregierung führte, indem sie Schlösser, große Ländereien den Junkern in den Schoß warf, so u. a. dem Ex-Kronprinzen das Schloß Dels und 45000 Morgen Land dazu! Auch dagegen müssen wir als Arbeiterwanderer kämpfen.

E. P.

An der Mündung der Ruhr



Ruhrort mit seinen tausend Fahrzeugen der flusmäßigen Schifffahrt, seinen mächtig hohen und leeren Masten, seinen Schloten, seinen Baggern, seinen Werkzeugen und all den stehenden Hilfsmitteln seiner Speicher und Krane ist eine Zusammenfassung. Es ist die großartigste Zusammenfassung der Gefäße und Gebäude, mit denen das Land das Wasser des Rheinstromes begleitet und die geschaffen sind, ihm Lasten aufzutragen und abzunehmen und den Nutzen seiner ewigen Bewegung zu ernten. Diese Stadt öffnet drei breite Tore zum Strom. Von ihr aus durchziehen das Hinterland die gegrabenen Kanäle, deren Schleusen und Hochstrecken die Wellen der Landschaften unter sich legen, um die fernen Bruderflüsse des Rheins zu suchen.

Dem Hafen zuliebe haben die Ingenieure immer wieder die Mündung der Ruhr verändert. Soweit das Auge sieht, reicht das Labyrinth der gestreckten wässernen Häfen in das Land. An der Seite des gerundeten Dammes strahlt der tintenfarbene, fischlose Fluß, glänzen die eingegrabenen Wasserbetten dieses größten Binnenhafens der Welt im selben gewaltigen Glanze wie der Rhein. Die von klaren Lagunen durchzogene Großstadt ist um den alten unbedeutenden Schifferort entstanden. Man hat einst das Ruhdelta für den Umschlag der westfälischen Kohle nutzbar gemacht, von hier geht nun die Kohle in tief eingetunkten Rähnen nach den Großstädten des Rheinlandes, und nach Straßburg schwimmt unablässig der schwarze Tribut. Aus Holland und Übersee aber kommen hierher immer spärlicher die Getreideladungen für das Industriegebiet, das dichtest besiedelte in Deutschland.

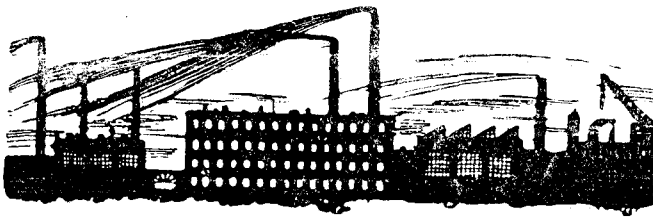
*

Wie die Meere und die Landmassen, so tragen auch die Ströme, selbst die in den Wäldern murmelnden Quellen, das Gesetz ihres Daseins, ihrer

Sonderung, ihres Endes im Ganzen in sich, wie auch ihr eigenes Maß. So ist der Rhein unter allen Strömen der Erde eine Besonderheit, er ist mehr als nur ein Organismus hilfreicher Kräfte. Es gibt Ströme, die mehr Wasser führen als ein Strom von der mittleren Größe des Rheines, und doch weniger Schiffbarkeit haben, weil ihr Lauf kürzer oder verwickelter ist, oder weil ihre Zuflüsse sich nicht ergänzen. Es giebt Ströme, die ozeanischer sind in die Länder ragen und sie dennoch nicht erschließen, weil ihre Masse der Gestaltungskraft des Menschen spottet. Es gibt unter den Flüssen Gewaltige wie den Amazonasstrom, Riesen wie den Mississippi, Aristokraten wie den Eber, Mystiker wie den Jordan, Büsser wie den Euphrat, Völkerväter wie den Yangtse. Es gibt Abenteurer wie die afrikanischen Urwaldströme, ewige Wanderer wie die Wolga, es gibt die kleinen, fast häuslichen Flüsse, von denen die einen leicht zu regulieren sind wie die Weser, die anderen, wie der Nienen, die in ihrer weiten Kräufelung niemals einen rechten Nutzen geben. Der Lebensgang des Rheines hat seine Stufen, seine inneren Verwicklungen und immer wiederkehrende Gefahr, sich zu verlieren, aber er trägt auch ein Gelingen in sich, das einer vorbestimmten Kraft und Zucht entspricht.

Der große Hafen von Ruhrort, dies flächenhafte wässerne Gebilde, das in seiner inneren Antennenform an die Fühler eines Insekts, in seiner Ganggestalt an die Ohrmuschel erinnert, deren Form geschaffen ist, Schwellen aufzufangen und ihnen einen Weg in das Verborgene zu geben — dieser wichtige Binnenhafen vernimmt feinhörig alle Pläne, alle sind irgendwie auf ihn bezogen. Es mögen hier wohl eines Tages wie die Schweizer, so auch die rumänischen und wie die belgischen, selbst die russischen Schiffer von den monatelangen mühsamen Landreisen an Bord ihrer Rähne erzählen. Denn viele von den Linien, die auf der Landkarte eingezeichnet sind als Kanäle, um die schiffbaren Strecken des europäischen Flußsystems wirksamer miteinander zu verbinden, treffen sich in Ruhrort. Der künftige schiffbare Binnenweg von Antwerpen, von Rotterdam und von Basel nach Moskau kreuzt hier den Rhein.

An dem verrosteten Turmgerüst der ehemaligen Eisenbahnfähre von Ruhrort dehnten sich noch vor wenigen Jahren die Wiesen. Diese flachen, weit ausgezogenen Ufer des Niederrheins säumen jetzt Fabrikgebäude und gleichförmige Arbeiterwohnungen, weiß mit roten Dächern in der Ferne.

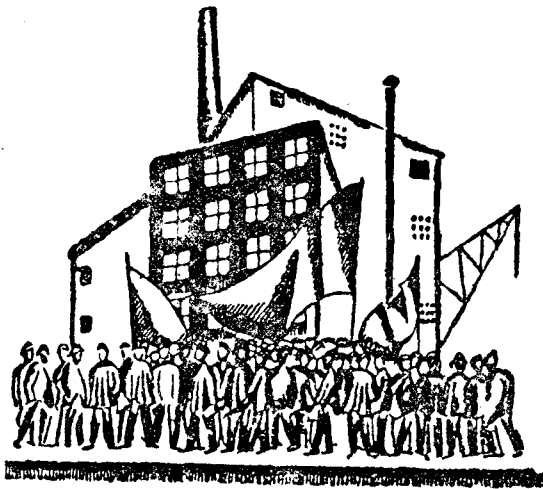


Die Elektrische, die von der Ruhrbrücke abfährt, endet mitten in Hamborn und findet dort den Anschluß zu neuen stundenweiten Fahrten ins Land. Diese

junge Großstadt ist bereits verstaubt und von flockiger Rauchluft überzogen wie die ewig grauen und gedrängten Städte des Wuppertales. Sie ist ein Durcheinander von eintönig lallenden und aufdröhnenden Werkstätten hinter Gefängnismauern, von kostspieligen und freudlosen Verwaltungsbauten, von unansehnlichen Wohnhäusern mit den blinden Scheiben der Konsumvereine. Unterführungen gähnen zum Tageslicht herauf mit ewig brennenden Lämpchen. Vor den rohen Häuserfronten stehen schwarzbelaubte Bäume. Mageres Vieh, mit Sackleinen zugedeckt, gras in verwilderten Gärten. Schlackenfügel, wie von Grünspan überzogen, trostlose Rohfelder und Fußballplätze mit verwitterten Zuschauerbühnen liegen am Wege, im Horizont ragen die Kühltürme, die schwerfälligen Ketten der Wasserbehälter und die Stellwerke der Eisenbahn mit ihren hoch emporgehobenen Rammern. Groß angelegte Straßenzüge brechen ab mit nackten breiten Wandflächen ohne Anschluß. In den Schaufenstern hängen Zettel von Zaubervorträgen, Versammlungen, Volkshochschulkursen,

Niederabenden und Kinos. Die Menschen dienen grimmig der Maschine. Die Stadt überwölbt die tief hinabgebohrten Gruben des Kohlenbergbaues, sie ist nur eine Wucherung der einzigen, auf Kohlenfeldern ruhenden Achtmillionenstadt zwischen Aachen und Dortmund, die der Rhein in der Mitte durchfließt. Diese Landschaft am Niederrhein lebt nicht von den elektrischen Zeugungen des Wassers, sondern von dem fett und finster glänzenden Brenngestein. Ihr Leben ist die Nacht, der feurige Widerschein ihrer Bessmerbirnen und ihrer Hochofen zuckt in den Wolken und im nächtlichen Spiegel des Rheins; in ihre grauen unendlichen Abende legt sich das frostigtrübe Licht der Glashallen. Die Städte dieser Landschaft sind im Licht des Tages wie die Anrat; ihre Lavahügel gleichen dem Rückstand der abgebrannten Magnesiumflammen. Erschreckender Gedanke, daß in diese Welt mit ihren gestanzten und zerstückten Formen das Schicksal von Millionen Menschen gebunden sei. Diese Menschen leben am Flusse, doch ohne ihn zu kennen; sie leben bei den Feuern, doch ohne eine Deutung des Lichtes; sie wiegen schwer im Körper des Reiches, doch ungestaltet. Diese Menschen leben von der Kohle, die ihren qualmenden und schmierigen Charakter einer ganzen Landschaft aufprägt; der Charakter des Glut erzeugenden Brennstoffes ist luziferisch bis in die Feinchemie seiner Materie hinein, die immer neue Industrien anlockt. Die kleinen Kirchen in diesem Chaos sind ohne Kraft in den Windstößen des Klassenkampfes, der das Land zerwühlt; das Seufzen der Menschen zerstört die Heimat. Im rheinischen Industriebezirk, das sich ins Wuppertal und in das Ruhrrevier erweitert, wurden einst die großen Arbeiterparteien geboren, hier führten sie die ersten Kämpfe. Heinrich Heine und Karl Marx und Friedrich Engels waren Rheinländer. In den Exilen des vom Elend seiner Arbeiter und seiner Kolonialvölker reich gewordenen England, in dem von Bürgerkriegen erschütterten Frankreich wurden sie zu Propheten der inneren Kämpfe, denen der Westen entgegenggeht. Zuerst die immer engere Verschlingung des Rheinlandes mit den Entwicklungen der Großindustrie und des Seehandels, dann der Rhein als Beute, nun die Kanonen in den äußersten Vergewaltigungen. Wird sich einst am Rhein der Kampf entscheiden, der aller Nachtgier das Grab bereitet?

A. P.



Man sagt, daß wir zerstören

Man sagt, daß wir Gott-Leugner, Vaterlands-Berräter, Familien-Zerstörer, sind.

Man sagt, daß wir Schurken, man sagt, daß wir Rohlinge, man sagt, daß wir Moral-Bernichter sind.

Man sagt, daß wir nur am Zerfall, nur am Totentanz, nur an der Anarchie unsere Freude finden.

Man sagt, daß wir Schönheitsverhöhnern, Glaubenszerstörer, Hoffnungs-schänder sind.

Man sagt, daß wir die Ideen, die Gedanken-Riesen der Menschheit leugnen.

Man sagt, daß Wirklichkeit und Materie unser Gott sind.

Man sagt, daß wir erbarmungslos sind und in Blut waten.

Man sagt, daß wir Räuber, Mörder sind und Menschenhekatomben für nicht verwirklichtbare Hirnspinnereien, für in kranker Seele geborene Utopien opfern. Man sagt, daß wir die Autorität, den die Welt zusammenhaltenden Gott niederreißen, aber an deren Stelle nichts anderes zu setzen vermögen.

Daß wir Vater und Mutter nicht ehren, und zu Unzufriedenheit hegen.

Daß unsere Kraft, unser Heer nur aus Pöbel und Abschaum bestehe.

Man sagt, daß wir auf Erden die Schönheit, die Kunst töten.

*

So ist's, wir zerstören.

Alles, was sich überlebt hat.

Alles, was faul ist und die Sprichen des gewaltigen Rades behindert.

Alles, was stinkt und die Erde verpestet.

Alles, was ruchlos ist und Leben mordet.

Alles, was täuscht, alles, was betäubt.

Alles, was betrügt, lügt und schreckt.

Alles, was im eigenen Namen die Menschheit in blutige Fesseln schlägt.

Alles, was Jahrtausende hindurch Millionen in Fron, aus Isucht mordete.

Alles, was auf dem Körper der Menschheit Parasit ist und ins schaffende

Antlitz der Arbeit speit.

Alles, was leer und frech ist, sich von Schweiß mästet und Blut säuft.

Alles, was den Menschen unter den Sumpf tauchte, den Menschen besudelte und erdroßelte.

Alles, was auf Erden Sklaverei geschaffen hat.

Es ist wahr, wir sind Zerstörer.

*

Daß wir Rohlinge seien und auf Erden die Schönheit töteten.

Nie hat ein Mensch zartere, tiefere Menschlichkeit ersehnt, als ich.

Nie hat es einen Menschen so inbrünstig, so unglücklich, so grenzenlos nach Schönheit verlangt, wie mich.

Nie hat ein Mensch so nach Güte gehungert, wie ich.

Nie hat ein Mensch so innig, von Wärme, von Freundschaft geträumt, wie ich.

Nie so nach Helle, Wissen, Harmonie gedürstet.

Nie sich so danach verzehrt, zu lieben und geliebt zu werden.

Nie so den Menschen geliebt und das Leben jubelnd verehrt, wie ich.

Nie den Gedanken mit so strahlendem Glorienschein umwoben, wie ich.

Nie so vor Blut geschaudert.

Nie so vor Mord zurückgeschreckt.

Nie so erschüttert-traurig den Krieg gefürchtet.

Nie hat ein Mensch mit irrfinnigerem Schmerz vor Menschenhekatomben sich entsetzt.

*

Daß unser Heer nur aus Pöbel und Abschaum bestehe?

Wahrlich, unser Körper ist nur Skelett.

Wahrlich, unsere Seele ist ausgeplündert, nur von schweren, traurigen Leidenschaften erfüllt.

Wahrlich, unser Leib ist nicht in Seide und Pelz gehüllt, ist nur dürftig von arbeiterrissenen Fäden bedeckt.

Wahrlich, wir sind p.ump, können nicht in Lackstiefeln auf glattem Parkett Walzer tanzen.

Wahrlich, unsere Kammer ist leer, und eine Scheune besitzen wir überhaupt nicht.

Wahrlich, eng sind die Schweinekoben, in denen wir hausen müssen.

Wahrlich, häßlich sind unsere Gesichter, von Träumen zerquält, von Krankheit verunstalt.

Wahrlich, unsere schluchzende und zornmütige Stimme klingt nicht melodisch.

Wahrlich, wir träumen in den Tag, sind naiv.

Wahrlich, groß ist die Finsternis um uns, wir haben wenig Wissen, und die Kultur ist uns fremd.

Denn wahrlich, wir wurden in die Koben gestoßen, auf laufige Strohsäcke geworfen, in Finsternis getrieben.

Denn wahrlich, wir wurden ausgeraubt. Unser Leib, unsere Seele.

Denn wahrlich, wir wurden gefesselt, unsere Gedanken, unsere Sehnsucht nach Menschlichkeit wurden erdroffelt.

Denn wahrlich, man schickte uns nicht zur Schule, verdummte und betrog uns durch Gebet.

Denn wahrlich, wehe, dreimal wehe, das Menschtum in uns wurde erdroffelt, geschändet, gefesselt, ausgeplündert, gepeitscht, angespien.

Heiliger, erhabener, tiefer ist dieses unterdrückte Meer, als alles ruchlose, räuberische, hohlköpfige, elende, menschenunterdrückende, lebensmordende, vornehme Herrengefinde.

*

Daß wir die Familie zerstören?

Wer hat dich von frühmorgens bis in die späte Nacht hinein von daheim aufs Feld getrieben? Wer hegte die Mutter von Morgens bis Abends, damit sie dir auch nur ein bißchen Kartoffelsuppe zubereiten und aufs Feld nachtragen könne, mich allein daheim einschließend?

Wer lockte, zog, raubte vom Dorf die besten Burschen, damit sie sich von der Maschine zerfressen lassen, derweil die Väter daheim betteln mußten?

Wer hat in Babel die Ehegatten voneinander gerissen, die einen in den Höllenmagen, die anderen an den Waschtrog stoßend, die Kinder ins Verkommen, hinaus in die finsternen Straßen der Steinwildnis?

Wer hat den Vätern die ruhige Heiterkeit des Hausfriedens von der Stirn gestohlen und dafür den schmerzenden, rohen Zwist des Elends entfacht?

Wer hat die armseligen Heime der Elendskehäusungen zur Hölle gemacht?

Wer hat von dort die Mädchen herausgerissen und sie auf die Straße, in den Sumpf geschleudert?

Wer hat die Mädchen aus dem Dorf getrieben, sie gleich einem Wirbelwind in die Städte gefegt, als Waschlumpen, als Bordellpflanzen, als Donau-leichen.

Wer ißt, der die Familie bespeit, zerreißt, zerstört?

*

Daß wir die Idee leugnen, die größten Gedanken ablehnen? Nie hat ein größerer, ein tieferer, ein umfassenderer Gedanke die Geschichte erfüllt, als die von uns erstrebte Menschen-Befreiung auf Erden.

Jeder einzelne möge leben.

Jeder einzelne sich des Lebens freuen.

Jeder einzelne frei wachsen.

Der Teil für das Ganze, das Ganze für den Teil.
 Mensch sei der Mensch.
 Wissen, Schönheit, Kultur seien Gemeingut jedes von einer Mutter Geborenen.
 Ein Garten Eden sei das Leben schon hier auf der Erde.

*

Daß die Wirklichkeit und die Materie unser Gott seien?

So ist's, das Brot, das heilige Brot, daß lebenspendende Brot.

Auf daß es rot färbe unser Blut, unserem Körper die verbrauchte Kraft wiedergebe, unsere Seele zur Gesundheit erfrische. Auf daß uns Kraft bleibe, die Schönheit zu erfennen, Gedanken-Gebäude zu errichten, eine harmonische Gefühls-Welt zu erschaffen.

Ja, das Brot, das heilige Brot, um das seit Jahrtausende der Kampf geht, das wir nur im Vaterunser bekamen, derweil bei den Rändern des Wortes der Tisch unter wirklichem zusammenzubrechen drohte.

Das Wort ist ein Kind des Leibes, im hungernden Gehirn aber wird jeder Gedanke tot geboren.

Ja, das Brot, das heilige Brot, das jene in Wein tauchten, die Euch Wasser predigten.

Ja, das Brot, jedes Lebens, jedes Geschehens erstes und letztes Amen.

Ja, das Brot, Sprungfeder des Leibes, der Seele und des Herzens, des schöpferischen Gedankens, der Gefühls-Welt.

Ja, es ist nicht zu leugnen: uns Brot geht vor allem unser Kampf gegen die fatten, verlogenen, pharisäischen Wort-Ränder, die uns Gott und Himmel predigten, selbst aber mit gierigem Fressen Mensch, Land, Wirklichkeit verschlangen.

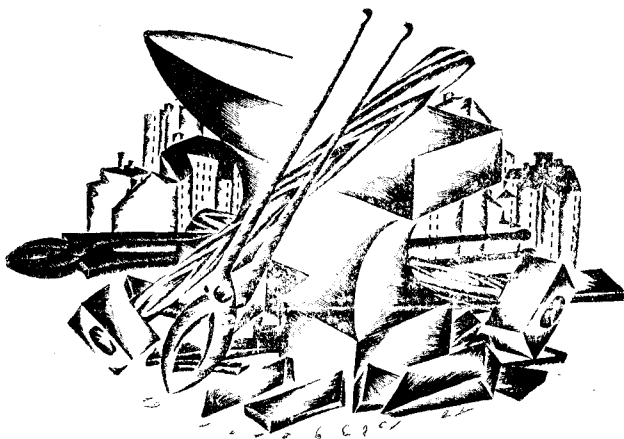
Ja, zuerst Brot dem Leib, auf daß Seele und Mensch frei sein können.

So taten es auch die anderen, aber mit Lug und Trug, damit wir uns mit dem Vaterunser-Brot begnügen.

Nachher, nachher wird sich die Seele gesund, kräftig aufstun können, reif für die das Leben schmückenden Gedanken und Schönheiten.

*

Aus dem Buch: „An der Spitze der Bauern“ v. A. Ghetvay (Taifun-Verlag)



T. V. in Danzig

Für einige Monate hatte ich in der alten Offsee- und Hafenstadt Danzig zu schaffen. - Man glaubt sich zurückverlegt in frühere Jahrhunderte, wenn man die Langgasse, heute Straße der Lebewelt durchbummelt, über den Markt weg zum Hafen kommt, der mit dem alten Krantor einen recht internationalen Anblick bietet. Dennoch - heute wie einst - das große hölzerne Rad des Krantores wurde ehemals von Gefangenen und Zuchthäuslern durch Treten in Bewegung gesetzt - eine entsetzlich grausame Arbeit, die mit vollkommener körperlicher Enkräftigung endete - heute - (es war gerade Hafenarbeiterstreik) führen Schlepper Streikbrecher und Nothilfe unter polizeilichem Schutz zur Arbeitsstelle, während Proleten, die von erbärmlichen Groschen für geleistete schwere Arbeit Frau und Kinder nicht sattmachen konnten, mit zusammengebißenen Zähnen aushielten und die Arbeit verweigerten.



In den Delikateßläden und Modehäusern im Zentrum der Stadt merkt man davon gar nichts. Doch einige Schritte weiter, den Bastionen zu, findet man menschliche Behausungen, wie man sie in Berlin kaum noch antrifft. Endlose Höfe - grau - dunkel - von Unrat triefend - auf der Agitationsfahrt für die R.H. sah ich Menschen, die nicht an ein Loch von Fenster kommen konnten, da sie nicht einmal mehr Lumpen am Körper hatten. Wie schämte ich mich, als diese halbverlorenen Genossen, die gleiches Recht am Leben belägen wie jene wohlgenährten Bourgeois, den letzten Pfennig für ihre gefangenen Brüder hergaben.

Um nun die Kinder dieser Klassen-genossen, (5-7 sind fast in jeder Familie) den schädlichen Einflüssen der Straße zu entziehen, gründete die dortige Ortsgruppe des T. V. Kindergruppen, die in aufopfernder Weise von unsern Genossinnen und Genossen geleitet werden. Das gut geheizte Heim der Naturfreunde im Stockturm öffnet sich fast täglich für die rotgefrorenen Naschen - dann sitzen sie und basteln - spielen - singen. - Weihnachten sah 120 strahlende Kinder augen - eine stattliche Zahl. Die Jugendlichen im Alter von 14 bis 20 Jahren haben sich in der Jugendgruppe zusammengefunden und befassen sich ernsthaft mit allen Problemen unserer Weltanschauung; daneben kommt Spiel und Tanz auch zu seinem Recht. Die eigentliche Gruppe leistet Kulturarbeit im

Sinne der Berliner Bewegung; die dortige Generalversammlung lehnte einmütig den Frankfurter Beschluß ab, und stellte sich geschlossen hinter unsere Arbeit.

Von den T. V. Genossen abgesehen, hat es mich doppelt gefreut, daß vor allem die gesamte K. J., später auch einige Genossen der A. J. begeistert im Sprechchor mithalten, sodaß wir in einem viertel Jahr 5 Feierstunden fertig bringen konnten, die neu für Danzigs Bevölkerung waren und ungeheuren Anklang fanden. - Die Bildungsmöglichkeiten sind dort beschränkt; jedes gebundene Buch von Deutschland eingeführt, kostet 100 prozentigen Zoll. Durch die Bestimmung des Friedensvertrages ist die Arbeit gelähmt - (nur der Kapitalist macht Bombengeschäft) dennoch trifft man in der Arbeiterchaft trotz große Arbeitslosigkeit stark revolutionäres Wollen. Hier findet sich die Mehrzahl von ihnen unter dem roten Banner. -

In diesem Jahre blickt die TV-Bewegung Danzigs auf ihr zehnjähriges Bestehen zurück. Möge die Arbeit für dieses Fest eine große, starke werden, eine Tagung im Sinne unseres Wollens, der Arbeiterchaft Danzigs ein Zeichen: hier stehen Genossinnen und Genossen die ein Teil sind vom großen Körper der klaffenbewußten Arbeiterchaft, die überall tatkräftig mitarbeiten am Befreiungskampf des Proletariats!

Märchen der Wirklichkeit

Es gibt keine schöneren Märchen, als die das Leben erfindet. H. C. Andersen

Das nach St. Moritz getragene deutsche Leid

Von Karl Töpfer, Danzig, nach E. H. Barfisch.

St. Moritz liegt im schönsten Teil der Ostschweiz. Himmelanstrebende Berge umschließen herrliche Täler, in die idyllische Seen hineingestreut sind. Dort ist der Sommer von einer erfrischenden Sanftheit und des Winters Höhensonne läßt tagsüber alle Kälte vergessen. - Alle großen Geister und dicken Portemonnaies zog es deshalb in diesen Bannkreis. Und man baute daher die Hotels in St. Moritz von Jahr zu Jahr groß und größer, damit alle Erholungsbedürftigen Aufnahme finden konnten.

Da machte sich auch auf ein Archidiakon unserer geliebten Heimat und zog in die Pension Aurora nach St. Moritz, weil die Luft dort köstlicher als in der im Schatten des Domes von St. Marien liegenden beschlaggeschmückten, gieselgezierten Frauengasse war. Aber er trug mit sich sein deutsches Leid und schrieb es durch die Zeitung hinaus in alle Winde. Denn es dünkte ihn bitteres Unrecht, daß Ententekapitalisten die vielen Deutschen, die vor der Not und dem Elend in dem schwarzrotgold angefrischten Kaiserreich in die St. Moritzer Hotels flüchteten, nicht mit der Hochachtung begegneten, die sonst im internationalen Verkehr üblich ist. Es dünkte ihn weiter bitteres Unrecht, daß der arme Deutsche auch da den Ballast seiner Gedanken in diese unvergleichliche Gebirgsszenerie mitschleppen muß, wo junge Französlinnen mit der Anmut von Gemsen auch die kühnsten Tänze tanzen. Und weiter nahm er sein deutsches Weh mit in den Kurgarten, mit in die prickelnden Bäder. Ja, es überfiel ihn sogar dann noch, als die Kurkapelle inmitten eines internationalen Publikums Karl Maria von Webers Jubeouvertüre mit der darin verarbeiteten Nationalhymne spielte.

Unwiderstehliche Wehmut zog den frommen Deutschen deshalb weg von diesen Klängen in die tiefgründende Abgeschiedenheit laßiger Matten und Schneebehängener Berge. Und in der grandiosen Einsamkeit schimmernder Gletscher erlebte er das Höchste, was diese verhäng-

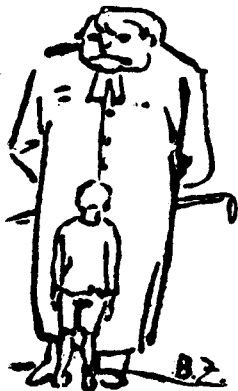
liche Welt zu geben vermag. Das Alleinein mit Gott und seiner Schöpfung, die in St. Moritz (unblich auch in der Danziger Altstadt, wo eine Baracke die andere vor'm Einstürzen bewahrt) herrlich ist, wie am ersten Tag. - - - - -

Ein Mensch lag am einsamen Strande zwischen Bohnlack und Schnakenburg und hatte in diese Einöde mitgenommen die für 10 Pf. am Dampfer erstandene „D. Z.“, in der dieler Reisebrief aus St. Moritz abgedruckt war, und seine etwas teurer erkaufte materialistisch-keiserlichen Anschauungen. Da hörte er neben sich - das geschieht nur alle 300 Jahre einmal! - eine Stranddissel brummen: Er hätte das bequemer und billiger haben können, der Herr, von dem du mir eben vorgelesen, wenn er seine Zwietsprache mit Gott ohne den Umweg über St. Moritz, den Kurgarten, die Bäder, die wie eine Gemse tanzende Französin und die ihn nicht ganz estimierenden Entenkapitalisten hier an der einsamen See gehalten und dann am nächsten Sonntag gepredigt hätte über den schönen Spruch: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen.“

Das Wunder des Antichrist in Oliva

Nach Selma Lagerlöf.

Es liegt ein heiliger Ort im Lande Danzig, der heißt Oliva. Aus alter Zeit, als fromme dicke Mönche dort wohnten, ist noch eine prächtige Kirche und ein schönes Schloß übrig geblieben. Das Schloß ist so groß, daß man heute bequem einen Spielklub darin unterbringen könnte und war damals gebaut für die hochwürdigen Aebte, die nicht verfehlten, die Armen — die unter ihren Krummstab gekrümmt waren — auf den späteren Himmel zu verweisen. Um aber selber in dem irdischen Jammertal schon einen Ausblick in das himmlische Salem zu haben, ließen sich die Aebte um das Schloß noch einen idyllischen Garten anlegen, in dem sie abends lustwandelten, wenn sie sich tagsüber müde gebeitet hatten.



Später kam in Oliva ein neuer Glaube auf, der war nicht viel anders als der alte. Deshalb ließ er auch den Turm seiner neuen Kirche von vornherein mit Grünpan besreichen, damit jeder man erkennen könne, daß hier alter Wein in neue Schläuche gegossen sei.

Noch später zog in den frommen Ort der Unglaube ein. Der wollte nichts mehr wissen von dem Himmel der Ewigkeit, und frevette sogar davon, ihn hier auf Erden schon zu errichten. Allen ehrbaren Bürgern graute vor dielen Antichristen, die Thron und Altar unterwühlten. Und man beschloß, auch in Oliva einen schwarz-weiß-roten Tag abzuhalten, um die Schwankenden und die Kinder im rechten Glauben zu stärken.

Der Tag ist da. Der Zug formiert sich. Den Guten und Gerechten graut aber: die Roten nämlich sind auch da. Alarm! Die grüne Garde wird aufgeboden und verstärkt. Die M.-G.-s bereitgestellt. Die Autos intakt gemacht. Den schwarzuniformierten Krieger klappert auf dem Marsch nach Gletkau bei jedem Herzschlag die Altimetallausstellung auf der Brust. Eine nicht zu beschreibende Angst geht vom Herzen aufwärts in die auf den Kopf schwankende dafür bestimmte Röhre, kriecht wieder abwärts bis dahin, wo der Rücken anfängt, unanständig zu werden und — entladet sich explosiv mit einem üblen Dunst.

Ursache? Die durch trübe Ahnungen geschärften Augen der Spießbürger sehen neben sich einen Spartakisten mit einen Rucklack gehen.

Die Grünen werden verständigt. Durch Flüßtern. Ein ganz Beherzter piricht sich an den +++ Rucklack heran - bindet ihn todesmutig mit einem Ruck auf . . . Der Spartakist sieht sich verwunderi um - vermutet Straßenräuber . . . Sieht den Grünen . . . Fragt, was soll es bedeuten? Antwort: Handgranaten freiwillig heraus! - Der Spartakist vermutet (heißt es) Sonnenlicht bei dem Grünen. Da aber geht leises Versehen durch sein Gemüt. Seelenruhig weitet er die Rucklacköffnung. Und holt heraus: 1 Badehose (rot, natürlich! der Grüne ahnt das Schlimmste) 1 Handtuch, 1 Kaffelafche (ohne Nitroglyzerin, mit richtiger Lorke), 1 Stück in den „Kommunisten“ gewickelten Kuchen (man denke! Kuchen frißt die Bandel) und 2 Stullen Brot.

Der Grüne flucht. Die Spießer glozen. Atmen dann erleichtert auf von vorn und hinten. Glauben an ein Wunder, ähnlich wie bei der heiligen Elifabeth auf der Wartburg, wo Brot und Fleisch sich in Rosen verwandelten. Nur daß es hier ein Wunder des Antichrist zu sein scheint. Sie verstehen die himmlische Vorsehung nicht ganz. - Grübeln. - Wollte die durch die Verwandlung von Handgranaten in Badehosen und Kuchen die Schwarzweißroten vor allzu frühem Einzug in Walhall oder den Spartakisten vor dem ihm sonst sicheren Galgen retten?

Sie beschloßen, die steinalte Thusnelda Tulpengrün zu fragen, die aus dreimal aufgebrühtem Kaffeegrund auch das größte Mirakel zu ergründen weiß. Aber ein Wunder bleibt es doch.

Das Proletariat und die Kultur der bürgerlichen Gesellschaft

Keine Worte mehr!

In dieser vielleicht letzten Stunde der Entscheidung wenden wir uns an Euch alle, denen deutsche Kultur teuer ist, deren heißes Bemühen einer Erneuerung dieser Kultur aus dem Geiste neuer Erziehung gilt. Wir sagen Euch mit rücksichtsloser Klarheit, daß die Entscheidung um diese Güter fallen wird in den politischen Kämpfen um die Macht, in denen wir bereits mitten darin stehen. Die Landwirtschaft sabotiert das werktätige Volk und die geistigen Arbeiter. Unsere Kinder werden verhungern, weil ihre Beförsichtigung die Profitrate der Produzenten schmälern könnte. Die Hüter der Ruhe und Ordnung werden vielleicht morgen schon auf Hungernde schießen. Das Großkapital rüstet zur letzten Schlacht. Wer da abseits bleibt, wer da noch vermeint, neutral bleiben zu dürfen, an dessen Ehrlichkeit im Kulturkampf können wir nicht glauben. Heute heißt es: Intellektuelle und Arbeiter, tretet zusammen zu gemeinsamer Front! Wer sich heute vor diesem Bekenntnis zur Revolution scheut, der ist nicht entschieden, der gehört nicht zu uns!

Max Hübner

Mag Erd und Himmel untergehn . . . Hurra! — Wir gehn zum Biere!

Deutschland „gesundet“ zusehends. Nachdem Saarmann und Denke ihrem Vaterlande kürzlich den Ruhm der Menschenfresserei erworben haben, mehren sich jetzt die Veranstaltungen, die den Zweck verfolgen, lebendendes Menschenfleisch auszustellen.

Auf den letzten drei großen Bällen der Saison wurde in dieser Richtung ein glücklicher Anfang gemacht. Der Opernball vereinigte die Ärmsten der Armen

in den Räumen des staatlichen Opernhauses (das von den proletarischen Steuerzahlern ja auch gerade zu diesem Zwecke finanziert wird!) Ein reservierter Tisch kostete nur 600 Mark. Der blühende Flieder und die 6000 Tulpen auf der Bühne vermochten nicht über die Not hinwegzutäuschen, in der die Besucher des Balles augenscheinlich leben. Viele der anwesenden „Damen“ vermochten nur notdürftig ihre Blöße zu bedecken ...

Den Presseball verschönerten die sittlichen Vorbilder des deutschen Volkes: Henny Porten, die „deutsche Frau“; der Polizeipräsident Richter und General von Seeckt.

Am bezeichnendsten für die „Kultur“ der bürgerlichen Gesellschaft war allerdings der „Sozialistenball“. (Marx wollte nicht Sozialist, sondern Kommunist heißen, weil neuerdings jeder bürgerliche Lump sich „Sozialist“ zu nennen beginnt.) Es gibt sehr viele — Sozialisten in Berlin! Drei Säle im „Rheingold“ vermochten kaum die Flut der Barmat-Klassenkämpfer zu fassen. Auch hier hatten die Damen sich zartfühlend der Not der Zeit angepasst, und ihre Kleidung auf das Allereinsten eingeschränkt. Ein bürgerlicher Reporter stellt fest:

„Unter Kostümball verstand sie (die Barmat-Jugend) ihrerseits: überhaupt kein Kostüm. Viel freundliche Blicke aus Männeraugen, viele neidische Stichelreden aus Weiberherzen erntete jene junge Schöne, die es sich an einer schwarzen Badehose und einem schwarzen Busenband hatte genügen lassen, und die alle Verantwortung für Qualität der freigelegten Glieder mit Unbefangenheit dem lieben Gott zuschob.“

Wir sind keine kleinbürgerlichen Nacktheitschnüffler, reden nicht Professor Brunner oder ähnlichen „Sittlichkeitsaposteln“ das Wort. Wir unterscheiden aber haarscharf zwischen der ehrlichen Nacktheit etwa unserer badenden Jugend und den verlogenen Heilheitsprodukten der sich auflösenden Bourgeois-kultur.)

Zu den geschmackvollen Effekten des „Sozialisten“-Balles gehörte unter anderem folgendes: Die „Damen“ waren — zum Teil mit roten Jakobinermützen ausgerüstet. Ein Jakobinerumzug fand statt. Dabei tauchte ein Plakat auf: „Bei Regen findet die Revolution im Saale statt! Einer schönen Tänzerin wurde auf einer Guillotine — andeutungsmäßig — der Kopf abgeschlagen. ...“

Das Ganze nennt sich „Neues Menschtum“ und „gelebter Sozialismus“. Uns fällt dabei das Wort des Kohlenträgers aus Strinberg's Trauerspiel ein: „Pfui Teufel! Wir müssen wohl bald die Schafotte herrichten und den verfaulten Körper operieren!“

Die grüne Insel

Der Zentralausschuß der Naturfreunde veröffentlicht im „Naturfreund“ (11—12) einen Entschluß „Zur Klärung“ betitelt. Darin heißt es:

In der jüngsten Zeit sind Teile unseres großen Vereins — um touristisch auszudrücken — von der Markierung abgekommen. Man hat, um es gleich vorwegzusagen, die Lösung politischer Fragen in unsere Organisation zu tragen versucht. Schon auf der Hauptversammlung in Leipzig kam es an den Tag, daß einige Ortsgruppen unsere Aufgaben und die Absicht unserer Vereinsgründer — ob mit oder ohne bösen Willen, das soll dahingestellt sein — vollkommen missverstehen. Als die Alten im Jahre 1895 in Wien zusammentraten zum bescheidenen Anfang, da wollten sie jene unter den organisierten Arbeitern, die Freude am Wandern und Bergsteigen hatten, zusammenfassen. **Der Kreis der Naturfreunde sollte die grüne Insel werden, auf der die Mitglieder Frieden suchten — und es möge ohne Scheu gesagt werden — auch von der Politik. Für kurze freie Stunden nach erfüllter Berufs- und Parteipflicht suchte man sich in eine schöne Welt zu retten . . .** Sie sagen alle, was die Naturfreunde wollten und was auch heute noch zu pflegen ihre Aufgabe ist: Miteinander wandern, Schutzhütten und Heime erbauen, die dieses Wandern erleichtern, die Liebe zur Natur erwecken, naturwissenschaftliche Kenntnisse vermitteln und nicht in letzter Linie bei

gleichgesinnten Menschen sich bei ihrem Tun bewegen zu können Wir wehren uns entschieden gegen einen Mißbrauch **unseres schönen Vereins** zu einseitig politischen Zwecken. Wir **sind nicht geneigt, den ursprünglichen Wesenszug unserer Bewegung verändern zu lassen**, weil nach 30 Jahren unseres Bestandes sich ein kleiner Teil von Mitgliedern einbildet, es müßten innerhalb unseres Vereins parteitaktische Fragen besprochen werden . . .

Die Aufgabe unseres Vereins kann und darf nur darin bestehen, die arbeitenden Menschen mit dem kulturellen Wert des Wanderns und mit den Vorgängen in der Natur vertraut zu machen. Diese Arbeiten bilden jenen Teil, der uns als Naturfreunde auf dem Gebiete sozialistischer Kulturarbeit zukommt. Jedes Abweichen hiervon bedeutet eine Schädigung unserer Bewegung und damit eine schwere Gefahr für das schaffende Volk.

Auf dem Boden unserer Satzung bleibend, bietet sich Gelegenheit zur proletarischen Kulturarbeit in genügender Menge, zur Fraktionsarbeit aber ist kein Platz in unserem Verein. Verg frei!

Wien, im November 1924

Der Zentral-Ausschuß

Dieser, — durchaus undialektischen und von recht unkritischen Gesichtspunkten aus betrachteten Erklärung zur Klärung haben wir entgegenzusetzen die Tatsachen des elenden Seins der arbeitenden Massen in Stadt und Land, die in der gegenwärtigen Klassengesellschaft „Die grüne Insel“ anders erscheinen lassen als einen Ruhe- und Friedenspunkt und die diesen die Erkenntnis seit langen aufgedrängt, das als Voraussetzung für die Erreichung eines solchen Zieles der harte Weg des Klassenkampfes zwingende Notwendigkeit ist. — Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wiederholen wir was früher über diese Streitfrage an dieser Stelle schon einmal gesagt wurde.

Gewaltig und groß ist, worüber die Arbeiterklasse in der gegenwärtigen Epoche zu entscheiden hat. Die Methoden und Waffen ihres Kampfes sind andere geworden. Wir stehen am Vorabend welterschütternder Ereignisse. Jammern wir nicht, daß die Wogen dieser Bewegung auch das Schiff der Naturfreundeorganisation in Mitleidenschaft gezogen, empfinden wir mit freudigem Stolz die Genugung, teilzuhaben an einem Geschehen, daß in den Büchern der Weltgeschichte dereinst als Wendepunkt in der kulturellen Entwicklung der Menschheit gebucht sein wird.

„Geh' biedermeiernd Hand in Hand mit Deiner lila Veilchenseele . . .“

Stilblüten aus der Naturfreunde-Prese

Aus der Dezembernummer des „Südbayrischen Wanderer“ entnehmen wir, daß eine Veranstaltung in Freising durch einen Marsch eröffnet wurde, an welchem sich programmäßig der Begrüßungschor „Das ist der Tag des Herrn“, vorgefragt von . . . würdig reichte. Als dann folgte die feierliche Übergabe des Hauses und Begrüßung durch den Vorsitzenden, der allen jenen, die durch der Hände Fleiß oder durch edle Spenden beigetragen haben, daß das Haus nun vollendet dasteht, den herzlichen Dank aussprach. Insbesondere war es Herr Kommerzienrat Lehmann und die Gräfl. May'sche Hofbrauhausverwaltung, welche in großzügiger Weise den Verein unterstützten. Als Symbol dieser „Barmat-sozialistischen“ Hofbrauhauskultur hat man dann den Aufenthaltsraum des Hauses recht sinnig in „Farbenabstimmung schwarz-rot-gold“ ausgemalt.

Der „Gaubote“ in Wien Sitz der Zentrale, empfiehlt in seinem Best 1—2 unter „Angebot für Naturfreunde“ seinen Mitglieder u. a. folgende Bücher: „Prinzeß Übermut“ v. Erinius, „Narzissenzauber“ „Amata Liebesopfer“ v. Voß, „Der General“ v. Schönthau. In einem Aufruf muß Stellung genommen werden gegen den großen Schnapskonsum auf Naturfreundeveranstaltungen.

Die Ortsgruppe Bern kündigt im „Bergfrei“ Nr. 11 an: Samstag findet unsere Stiftungsfeier im kleinen Saal des Hotel National statt. Das Programm ist reichhaltig: Zwei Theaterstücke, Lichtbilder, Reigen, Gesangsvorträge, Duette, Saalpost usw. Selbstverständlich auch Tanz bei flotter Musik. Sonntag Raterbummel. Es haben nur Mitglieder mit Angehörigen und Eingeladenen Zutritt. Vereinsabzeichen aufstecken!

Im „Naturfreund“ 1 des Gauess Westfalen schreibt der Gauobmann: Nach der Räumung des Industriegebietes sind alle Schilane und Verkehrshindernisse beseitigt und frei — frei wie die Wandervögel können unsere Mitglieder wieder hinaus in die Randgebiete des Münsterlandes und des Sauerlandes oder sonstwohin ihre Fahrten unternehmen. Gesprengt sind die Fesseln des Wahns, frei und offen liegt die Welt des Hoffens, liegt die Welt der Zukunft ausgebreitet.

„Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn — und den himmlischen Glauben bewahre“



Nachrichten vom Gau

Anschrift d. Gauvorstandes: Jensen, Bln.-Neukölln, Weigandufer 10

Der Bund „Heimatawanderer“ hat als erster der vielen proletarischen Wanderorganisationen seine Auflösung beschlossen und den Zusammenschluß mit unserem Gau vollzogen. Wir begrüßen diesen Schritt auf das wärmste in der bestimmten Hoffnung, daß derselbe Anstalt sein wird zu einer allgemeinen Konzentration in der proletarischen Wanderbewegung.

Die Gauleitung hat sich nach Ausscheiden einzelner Mitglieder neu konstituiert, sodas nunmehr — bis zur endgültigen Regelung der Brandenburger Angelegenheiten — ausüben die Funktion des

1. Gauobmann E. Jensen — 2. G. D. F. Rabaschus

1. Gaukassierer E. Holzgraf, Berlin S, Stallschreiberstr. 62

1. Schriftführer A. Laube, Berlin D, Strahmannstr. 6

Schriftleitung Fahrtgenos, H. Leupold

Presse- und Bildungszentrale, Willi Wolffgram

Die Arbeit hat durch die sog. Auflösung keine Unterbrechung erlitten und wird in der gewohnten Weise fortgeführt. Das diesem Heft nicht beigelegte Adressenverzeichnis wird in der Form eines Mitteilungsblattes im Laufe des Monats den Ortsgruppen überfandt. Alle Anfragen und Einsendungen sind an den Gauobmann Gen. Jensen zu richten. Nähere Mitteilungen gehen den Ortsgruppenleitungen durch Rundschreiben zu.

Das nächste (März) Heft erscheint unter dem Titel „März“. Die Mitarbeit daran wird allen Gen. zur Pflicht gemacht (Einschnitte, einseitig und sauber geschriebene Manuskripte). Einsendungen bis zum 28. 2. an die Schriftleitung H. Leupold, Charlottenburg, Cauerstr. 29